V | P
P | N

FORUM

Nr. 92 Juni 2021

MITTEILUNGSBLATT DER VEREINE DER PASTORINNEN UND PASTOREN
IM BEREICH DER NORDKIRCHE

<u>Aus dem Inhalt:</u>

Ein Traum von Kirche
Partnerschaftsarbeit Tansania und Kasachstan
Nachruf für Martin Urdze
Nachlese zum Doppik

Zum Titelbild: Gudow -

viel mehr als nur ein Unfallschwerpunkt!

Vielen ist dieser Ort als ehemaliger Grenzübergang nach Mecklenburg an der A 24 zwischen Hamburg und Berlin aus den Verkehrsnachrichten als Unfallschwerpunkt bekannt. Anfang Mai brannte zudem unsere Gemeinschaftsunterkunft für Asylbewerber nach 34 Jahren ab.

Unsere über 800 Jahre alte Feldsteinkirche St. Marien lohnt einen Abstecher auf der Fahrt von oder nach Berlin, einmal innehalten, stille werden, danken und beten. Vor dem Nordeingang der Kirche stehen in Stein gemeißelt die zehn Gebote auf der Rückseite zweier Grabsteine, links neben dem Eingang gibt es noch den Pranger für das frühere Dorfgericht. In der 2012 außen und 2018 innen vollständig renovierten Kirche finden sich ein barocker Taufengel aus dem 18. Jahrhundert, ein wunderschöner Opferstock, eine seltene Darstellung der Madonna auf dem Vollmond von ca. 1420, ein Marienkrönungsaltar aus dem Kloster Lüne aus der Werkstatt von Meister Bertram und diverse Ausstattungsstücke der mittelalterlichen Patronatsfamilie des Erblandmarschalls von Bülow, welche seit 1470 das Privatpatronat fleißig mit Leben in der Kirche und Gemeinde füllt. Weitere Informationen finden sich auf unserer Homepage www.kirche-gudow.de, bei Wikipedia und auch auf der Seite der Erwachsenenbildung der Nordkirche von Dr. Jutta Petri aus Rostock.

IMPRESSUM

Vereinsvorstand des VPPN
Vorsitzender: Pastor i.R. Dr. Hans-Joachim Ramm

Redaktion, Layout und Schriftleitung des FORUM:
Pastor Dr. Martin Grahl; Martin.Grahl@live.com / drmartingrahl@gmail.com
Homepage: www.vppn.de

Auflage: 2500 Ex.; Druckerei www.print24.com; Versand: Vorwerk Lübeck

Zum Geleit

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Leserinnen und Leser des FORUM,

noch vor der Sommerpause halten Sie nun unser neues FORUM in den Händen, für das dankenswerter Weise ab dieser Ausgabe Martin Grahl verantwortlich zeichnet. Das Outfit hat sich ein wenig geändert, darüber schreibt Martin selbst im Editoriale. Vom Vereinsleben ist zu berichten, dass der Vorstand beschlossen hat, die Kirchenkreis-vertreterversammlung nunmehr am 8. November 2021 stattfinden zu lassen. Unser Newsletter wird Sie von Zeit zu Zeit über unsere Arbeit informieren. Sie können ihn unter der Adresse
drmartingrahl@gmail.com
bestellen.

In dieser Ausgabe finden Sie Berichte über die Partnerschaftsarbeit in Tansania und Kasachstan, einen Nachruf auf Pastor Martin Urdze von unserem lettischen Partnerverein, der sich insbesondere auch für die Frauenordination eingesetzt hatte und nach schwerer Krankheit heimgerufen wurde. Eine Betrachtung von einem „Traum von Kirche“ schließt sich an.

Die verfassungsrechtlich verbürgte Freiheit von Forschung und Lehre wird zunehmend unter moralischen und politischen Vorbehalt gestellt. Wir müssen vermehrt Versuche zur Kenntnis nehmen, der Freiheit von Forschung und Lehre wissen-schaftsfremde Grenzen schon im Vorfeld der Schranken des geltenden Rechts zu setzen. Einzelne beanspruchen vor dem Hintergrund ihrer Weltanschauung und ihrer politischen Ziele, festlegen zu dürfen, welche Fragestellungen, Themen und Argumente verwerflich sind. Damit wird der Versuch unternommen, Forschung und Lehre weltanschaulich zu normieren und politisch zu instrumentalisieren. Wer nicht mitspielt, muss damit rechnen, diskreditiert zu werden. Auf diese Weise wird ein Konformitätsdruck erzeugt, der immer häufiger dazu führt, wissenschaftliche Debatten im Keim zu ersticken. Dazu lesen Sie Buchhinweise, mit denen ich auf die Studien der international anerkannten Autorinnen Judith Sevinc Basad „Schäm Dich“ und Ayaan Hirsi Ali, „Beute“ nicht nur wegen ihrer gesellschaftspolitischen Aktualität hinweise. Es ist wichtig, wenn wir auch über unseren

Tellerrand hinausblicken, um uns mit dem Begriffen „cancel culture“ und der Bedrohung von Frauenrechten auseinanderzusetzen.
In diesen Tagen tasten wir uns langsam vor in eine neue Normalität in der Hoffnung, dass auch unsere kirchliche Arbeit wieder in persönlich anwesenden Kontakten möglich ist. Ich wünsche uns allen sehr, dass sich nach einer erholsamen Sommerzeit die verschiedenen Gruppen und Kreise wiedertreffen können.

Ihr Dr. Hans-Joachim Ramm

Akanthusblüten – Sie waren das Vorbild für gotische „Kreuzblumen“.

Ein markantes Zeichen

Manche Mitbürger finden Schleswig-Holstein, abgesehen von einigen Erhöhungen im Osten und dem Geestrücken in der Mitte als flaches Land langweilig.

Und dennoch: immer mehr Menschen finden bei uns Erholung bei brausenden Wogen und der unendlich scheinenden Weite von Nord- und Ostsee. Sie kommen immer wieder, gerade in diesen

Zeiten, weil sie das Grün der sommerlichen Wiesen mit Schafen auf den Deichen und dem schwarz- oder rotbunten Vieh lieben gelernt haben.
An markanten Orten der Küste, bei den Eingängen von Buchten und Prielen ragen vielfach weit sichtbar die rotweißen Leuchttürme in den Himmel. Trotz Computer und Satellitentechnik erfüllen sie immer noch ihre wegweisende Funktion. Selbst in der Dunkelheit kann der Steuermann an ihren Leuchtsignalen seinen Standort bestimmen und den richtigen Weg einschlagen.
Tagsüber sind sie auch Orientierungs- und Treffpunkte für Wanderer und Radfahrer. Dort wird sich verabredet, denn einen Leuchtturm kann man nicht so leicht verfehlen.
Mit einem so markanten Zeichen kann man auch Worte der Bibel vergleichen, etwa einen Tauf-, Konfirmations- oder Trauspruch. Gerade dann, wenn wir Orientierung in unserem Leben suchen, wenn Zweifel, Ängste und Nöte uns bedrängen, können wir im Nachdenken über ein solches Wort eine Wegweisung erfahren.
Nicht umsonst finden wir Begriffe wie Licht, Leuchten oder Helligkeit häufig in der Bibel. Menschen zu aller Zeit haben in Phasen der Dunkelheit ihres Lebens hier einen Halt gefunden.
Der Beter des 119. Psalms sagt: „Dein Wort, Herr, ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg.“

Dr. Hans-Joachim Ramm

Auf ein Wort

Baumstamm, Boot und Hubschrauber

Im Wort zum Sonntag spricht sich Schwester Sobottke aus Mannheim für das Impfen aus. Sie macht den Menschen Mut, die aus mancherlei Gründen ihre Zweifel haben. Neben eines obskuren QAnon-Denkens sind auch durchaus diskussionswürdige Zweifel verbreitet, ob die mRNA-Technologie nicht zu unerforscht sei oder sich die Berichte bei anderen Impfstoffen über Sinusvenen-thrombosen sich nicht zu sehr häufen.

Dabei geht es im Wort zum Sonntag natürlich nicht um eine naturwissenschaftliche, sondern eher um eine pastoralpsychologische Antwort. Und mit der bekannten Beispielerzählung eines Mannes, der bei einer Überschwemmung auf Gottes Hilfe wartet und einen Baumstamm, ein Boot und einen Hubschrauber als Hilfe ausschlägt, wird dies eindrücklich illustriert. Wir werden in schwieriger Situation ermutigt, solche Hilfen (AHA-Regeln; Test, Impfung) auch als Hilfen Gottes anzusehen. Mir leuchtet das ein.

Allerdings zeigen die abstoßenden Reaktionen auf dieses Wort zum Sonntag, wie vergiftet Teile unserer Gesellschaft sind. Hassmails in großer Zahl sind die Reaktion. Und zum Glück dann auch eine klare Antwort des Medienbeauftragten der EKD, der diese Form der Angriffe verurteilt.

Erneut zeigt sich, dass in sozialen Netzwerken, die Form eines

respektvollen Miteinanders nur wenig beachtet wird. Das gilt umso mehr, wenn man anonymisiert antworten kann.

Zum anderen zeigt sich aber auch, dass neben Politikern, die solchen Angriffen schon länger ausgesetzt sind, neue Personengruppen zur Zielscheibe solch wütender Angriffe werden. Und seit einiger Zeit gehören Pastorinnen und Pastoren auch dazu, nun also auch in Formaten wie dem ‚Wort zum Sonntag', von dem man vielleicht hoffen mochte, dass die Adressaten eher kirchenfreundlich gesonnen sind.

Das ist eine erschreckende Tendenz, die man auch schon in der Hochzeit der Flüchtlingskrise erlebt hat und sich fortsetzt. Die Gründe für solch wütende Hassmails sind sicherlich vielfältig. Und ich überlege, ob das nicht auch etwas mit der sich seit Jahren veränderten kirchlichen Landschaft zu tun hat.

Gemeindezusammenlegungen, Bürokratisierung und Digitalisierung der Verwaltungen, Abbruch oder Ausdünnung von sozialen Kontakten (auch durch die Pandemie), Überforderung von Ehrenamtlichen, die auffangen sollen, was Hauptamtliche nicht mehr leisten können.

So manches Gemeindeglied und manche Kirchengemeinde fühlen sich wie bei einer Überschwemmung. Man steht auf dem Dach und wartet auf Hilfe. Viele Jahre hatten wir trotz gegenteiliger Beteuerungen noch genügend Geld. Aber wir dachten, wer größere Strukturen schafft, denkt größer. Und so schwamm der Baumstamm an uns vorbei.

Dann erlebten wir, wie viele junge Frauen und Männer ins Pfarramt strebten, aber wir dachten, die Zeiten sind schlecht und weniger Hauptamtliche schaffen mehr. Und so ließen wir das Hilfsboot vorbeiziehen.

Und heute sagen wir: Ihr Ehrenamtliche könnt dasselbe wie die Pastorinnen und Pastoren, das wird schon gelingen. Doch wir erleben, dass viele in solch einen Hubschrauber nicht einsteigen mögen und sich auch anderes wünschen. Und Angst entlädt sich in hässliche Reaktionen.

Bleibt zu hoffen, dass sich Menschen finden, die sich vor ihre Pastorinnen und Pastoren stellen, die Projektionsfläche für so vieles sind, was sie nicht zu verantworten haben.

Axel Prüfer

Ein Traum von Kirche

„Nichts ist nach Corona wie zuvor,…“ Ich gebe nicht viel auf diesen Satz. Nichts ist nach ein paar Jahren wie zuvor. Zu viel verändert sich. „Einszweidrei, im Sauseschritt / Läuft die Zeit; wir laufen mit?“ Jesus hat seinen Zeitgenossen etwas entgegengehalten, und er tut es bis heute auch durch uns: das Reich Gottes.

Eine Utopie? Nun, der Wille Gottes geschehe im Himmel, aber so auch auf Erden. Eines der Bilder von Kirche ist das der Stadt auf dem Berg. Da sollen die Leute hinschauen können und die „guten Werke sehen“, die dort geschehen. Eine „Stadt“ ist eine Gemeinschaft. Nach unserem Sprachgebrauch ist es die Gemeinde an einem Ort.

Wie sollte so eine kleine Gemeinschaft aussehen? In der Reformationszeit meinte man, eine christliche Stadt könnte so etwas wie ein Kloster sein, nur halt mit vielen Familien und

gemeinsamer Wirtschaft und Frieden. In unserer Zeit könnte das eine soziale Gemeinschaft besonderer Art sein, anders als Vereine, Partei, Wirtschaftsbetrieb, Organisation. Eher Leib Christi, falls noch jemand weiß, was das sein kann.

In dieser Gemeinschaft kann man mühelos Freunde gewinnen, denn man teilt den Glauben, der Hoffnung und Geduld und Liebe und andere wunderbare Gaben hervorruft. Da kümmert sich nicht etwa ein Seelsorger (Luther hat vor Sorge ganz grundsätzlich gewarnt), da kümmern sich die Leute einfach so umeinander. Da man heute alles „organisiert“, spricht man sich ab, damit in der Gemeinde niemand vereinsamen muss.

Für die Kinder und Jugendlichen werden hier gute Lebensziele gesteckt. Keine „professionellen“ Religionserzieher treten auf den Plan, sondern gerade die „unprofessionellen“, die auf andere Art kompetent sind als Vorbilder. So wie die Stammesältesten bei den Pfadfindern, die in der Regel noch keine Ahnung haben, was sie mit den kleinen Wölflingen nächste Stunde anstellen. So lernen die „Lehrenden“ vielleicht sogar am meisten. Eine Schule gemeinsamen Lernens, so war das bei den Jüngern wohl auch.

Musik genießt hohe Priorität. Ein Kirchenchor klingt, wie er halt klingt. Aber es macht Freude, entspannt, und wer will nicht auch mal einstimmen und dabei seine eigene Stimme einbringen? Und hier gibt es ein Thema, einen Grund, der von Frieden und Heil, vom Guten singt. Was will man mehr? Die „Schönheit“, die Ästhetik, der Liturgie muss gelebt werden. Die einen lieben Taizégesänge, andere Popmusik, oder eben auch den unvergleichlichen Bach, der „Meer“ hätte heißen sollen. Schon die Psalmen waren zum Singen da.

„Talente“ kommen zueinander: Fragt danach, welche Talente hier für die Gemeinschaft zum Zug kommen können, aber scheinbar nicht gefragt sind. Hier erträgt man einander gern, wenn auch in einem gewissen Abstand. Hier gibt es Spielräume für alle. Wer hat Zeit für andere? Wer kann besonders gut zuhören, wer hat welche Erfahrungen? Und alle möglichen Talente fließen auch beim regelmäßigen, verlässlichen Gottesdienst vor Ort ein: eine Bilderausstellung am Eingang, Musik, Fürbitten werden zusammengetragen.

Die Verkündigung braucht diesen Resonanzraum der lebendigen Kirchengemeinde, damit Christus ihr „Haupt“ sein kann.

Die Gottesdienste machen Lust, sich mehr mit der Bibel zu beschäftigen: Gab es das nicht schon mal, regelmäßige „Bibelarbeiten“ und Menschen, die das interessierte? Bibelwochen in jedem Dorf, in Sälen, mit Posaunenklängen, wo man sich mit Gottes Wort lesend und redend miteinander beschäftigte?

Die Verwaltung dieses bunten Lebens einer Gemeinde mit Gruppen sitzt konzentriert vor Ort. Den „Laien“ kann man da weit mehr anvertrauen, als es Verwaltungszentralen ihren kirchlichen Bürgern zutrauen. Kirche hat als Großbetrieb ihren Sinn schlicht und einfach mal verfehlt. Der Kirchengemeinderat vor Ort steht vor Gott höher als eine Landessynode. Er kümmert sich ja um den Motor von allem: Den Gottesdienst vor Ort, das Sonntagsgebot, um die Gemeinde, die eine Landeskirche erst tragen kann und ihr Sinn gibt.

Da sind dann noch die alten Kirchen: Der Verwaltung sind sie eine finanzielle Last. Der Kirche aber sind sie ein unaufgebbarer Schatz: Orte des Glaubens, Pforten zum Himmel, Glaubenszeugnisse unserer Schwestern und Brüder vor uns. Was lässt es sich gut in ihnen singen und beten! Wie erbärmlich dagegen wäre es, wir könnten unsere Gottesdienste nur digital oder in Vereinsräumen feiern! Die Kirchen mit Altar und Kreuz sind das, worum wir uns versammeln können, damit wir den Grund unter unseren Füßen nicht verlieren mit ihrer Ausrichtung der aufgehenden Sonne entgegen, dem Himmel, dessen Wille auch auf Erden geschehe!

Und die Pastorin (der Pastor)? Sie kann das alles nicht machen. Aber sie hat die große Gnade, wie ein Baum an den Wasserquellen wurzeln zu dürfen. Jahre hat man ihr geschenkt, um die Heilige Schrift und die Geschichte der Kirche in Ruhe zu studieren. Und das darf sie dank ihres Ordinationsversprechens auch weiterhin tun. Dafür trägt die Gemeinde sie gern und ist ihr prinzipiell erstmal gut gesonnen. Sie versteht einen so gut und weiß immer wieder, die Worte recht zu wählen, besonders in brenzligen Situationen. Sie hält die Liturgie hoch und hat Zeit. Damit das so bleibt, hält man Verwaltung von ihr weitgehend fern, hört aber sehr genau auf ihren Rat. Seelsorgerin ist sie, wenn es

nottut, aber vor allem guter, verlässliche Freundin in dieser Gemeinschaft der Glaubenden. Ihre „Arbeit“ ist so beschaffen, dass gern junge Leute auch so etwas machen würden. Das ist doch mal ein toller Beruf!
Ach ja, aber wie steht es denn mit dieser kleinen Stadt auf dem Berg vor Ort mit der anderen Aufgabe, dem „Salz und Licht der Erde“, der weiten Welt mit ihren großen Aufgaben? Da müssen alle Jünger tätig werden, an ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Ort mit ihren Aufgaben und Verantwortlichkeiten, das geht nun gar nicht für „Berufspropheten“. Das hatte schon im Alten Testament mit den angestellten Tempelpropheten nicht funktioniert. Die Kirche kann zur Welt nur durch ihre vielen Christen sprechen, und die brauchen einen Hort, eine Heimat, also Gottesdienste in ihrer ihnen vertrauten Kirche, Schulen ihres guten Willens, dort, wo sie leben.
Ein Traum von Kirche, offen, druckfrei, ein guter Ort an der Quelle des Lebens, ein Ort des „Evangeliums“. So erholt kann man sich an die wilde Welt wagen. Da finde ich nicht zu mir selbst, sondern einen Lebenssinn.
Geht so aber nicht? Warum nicht? Wir haben das Zeug dazu, und den Auftrag sowieso.

Dr. Martin Grahl

Unterstützung für Menschen in Kasachstan und Tansania

Kasachstan

Seit mehreren Jahrzehnten unterstützt der Mecklenburgische Pastorenverein die Arbeit in den beiden Partnerkirchen der ehemaligen Mecklenburgischen Landeskirche (heute Kirchenkreis Mecklenburg). Nun besteht die Hoffnung, dass auch der neu gegründete Pastorenverein in Mecklenburg und Pommern diese Arbeit weiterhin unterstützen wird.

Die Geschichte der lutherischen Gemeinden in Kasachstan begann vor etwa 250 Jahren, als viele Deutsche nach Russland auswanderten, vor allem an die Wolga, in die Ukraine und den Kaukasus.

Über Jahrzehnte waren deutsche Sprache und christliches Leben (sogar der Besitz der Bibel und häusliches Gebet) streng verboten. Von den ursprünglich 200 lutherischen Pastoren in der Sowjetunion arbeiteten nach dem Zweiten Weltkrieg nur noch drei. Einer von ihnen war Eugen Bachmann, dem es 1956 gelang, die Gemeinde Zelinograd (heute: Nur-Sultan) als erste lutherische Gemeinde neu zu registrieren.

1992 wurde der ehemalige Mecklenburgische Landesbischof Dr. Heinrich Rathke von Harald Kalnins, seit 1988 Bischof der neu gegründeten Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Sowjetunion, zum bischöflichen Visitator von Kasachstan eingesetzt. 1993 wurde die Evangelisch-Lutherische Kirche in der Republik Kasachstan auf der konstituierenden Synode in Almaty offiziell gegründet. Seit 2005 ist Juri Timofejewitsch Nowgorodow ihr Bischof (bzw. Erzbischof).

Seit den 1990er Jahren sind unzählige Gemeindeglieder aus Kasachstan nach Deutschland ausgereist. So ist die Kirche sehr geschrumpft – von 228 Gemeinden im Jahr 1993 auf nicht mal mehr 60 heute. Die Anzahl der Deutschsprachigen ist stark zurückgegangen. Um auch junge Menschen zu erreichen, beschloss die Synode schon in den 90er Jahren, den Gottesdienst nicht länger nur auf Deutsch, sondern auch auf Russisch zu halten.

In Mecklenburg entstand schon in den 70er Jahren eine Arbeitsgruppe Kasachstan und Mittelasien, die gegenseitige Besuche organisierte. Aus ihr entwickelte sich später der Helfer- und Spenderkreis Kasachstan. Einen Schwerpunkt seiner Arbeit sieht der Helfer- und Spenderkreis, wie sein Name erkennen lässt, in der Einwerbung von Spenden. Anders als in anderen Partnerschaften werden so (mit zusätzlichen Mitteln aus dem Osteuropahaushalt der Nordkirche)

nicht nur Projekte unterstützt, sondern der reguläre Haushalt der kasachischen Partnerkirche wird damit zu wesentlichen Teilen finanziert.

Besonderes Gewicht bei der finanziellen Förderung liegt auch auf der Aus- und Fortbildung von Pastorinnen und Pastoren, Predigerinnen und Predigern, Sonntagsschullehrer*innen, Mitarbeiter*innen in der Kinder- und Jugendarbeit, im kirchenmusikalischen Bereich und in vielen anderen Diensten. Besonders dafür wurden und werden auch Gelder des Pastorenvereins eingesetzt.

Mit Raikin Dürr hat ein Mecklenburgischer Pastor sieben Jahre eine Gemeinde in Pawlodar geleitet. Pastor i.R. Frieder Schirrmeister und seine Frau Ingrid standen fast ein Jahr lang dem Pastor von Ust Kamenogorsk zur Seite.

Neben diesen langen Aufenthalten bilden kürzere Besuche und Begegnungen auf beiden Seiten die eigentliche Basis der Partnerschaft. So haben bis heute an jeder der (bis 2012 jährlich stattfindenden) Synoden Besucher*innen aus Mecklenburg teilgenommen. (Siehe Bild: Syonde 2018). Im Anschluss wurden und werden Gemeinde besucht. Viele der Mitwirkenden im Helfer- und Spenderkreis sind auf diese Weise für ein Engagement in der Partnerschaft gewonnen worden. Seit 2010 gibt es im Sommer jährlich Jugendbegegnungen, abwechselnd in Kasachstan und in Deutschland, mit Ausnahme der aktuellen Coronazeit.

2017 konnte mit großer finanzieller Hilfe aus Deutschland der Neubau der Kirche von Nur-Sultan fertig gestellt werden und aktuell wird an dem Einbau einer Orgel in diese Kirche gearbeitet. Durch die Corona-Krise verzögern sich diese Planungen, so dass die Orgel so gut wie fertig in einer Werkstatt in Deutschland liegt und der Transport hoffentlich im nächsten Jahr stattfinden kann. Im Sommer des Jahres 2021 soll möglichst die Einweihungsfeier dann stattfinden können.

Kloster Petschora in Russland:

Tansania

Pare und Mwanga-Diözese in der Ev.-Luth. Kirche in Tansania (ELCT) -
Seit dem Jahr 1893 gibt es evangelisch-lutherische Gemeinden in Tansania. Die ersten evangelisch-lutherischen Gemeinden in den Pare Bergen (Kilimandscharo-Region) gibt es seit Juli 1900.
Die beiden Diözesen liegen in den Nord- und Süd-Pare Bergen. Manche Gemeinden liegen bis zu 1700m hoch. Auch die Massai Steppe in einer Höhe von 1000 m gehört dazu. Das Klima ist tropisch.
Die deutsche Kolonialvergangenheit und die damit zusammenhängende Missionsgeschichte ist an vielen Orten sichtbar und spiegelt sich in der starken Stellung der Lutheraner in ganz Tansania wider.
Die beiden Diözesen gehören zur ELCT: Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania. Sie ist mit 26 Diözesen und ca. 6,5 Mio. Christen die größte Kirche in Tansania mit einer eigenen kirchlichen Hochschule in Makumira.
Im Jahr 1975 wurde die Pare-Diözese gegründet. Sie umfasst ca. 75.000 lutherische Christen in 50 Gemeinden. Im Jahr 2016 hat sich die Diözese mit Zustimmung der ELCT geteilt in die Mwanga-Diözese im Norden und die (neue) Pare-Diözese im Süden.

Die Partnerschaft zur Mecklenburgischen Kirche besteht seit Anfang der 80ger Jahre. Nach 1989 wurden die Beziehungen weiter ausgebaut. Eine Partnerschaftserklärung zwischen dem KKR Mecklenburg und den Diözesen wurde im Dezember 2017 zuletzt unterzeichnet.

Die Gemeinden teilen sich in drei Distrikte, denen jeweils ein Distriktpastor vorsteht. Neben den Pastoren leiten 130 Evangelisten Gottesdienste in den vielen Gemeinden und Untergemeinden.

Die Finanzierung der Diözese erfolgt durch Kollekten in den Gottesdiensten und Gaben, die von „reichen“ Menschen, die in die großen Städte gezogen sind, gegeben werden. 22% der Einnahmen gehen an die Diözese, 4% nach Makumira. Auch in Tansania hat die Corona-Pandemie zu Rückgängen bei den Kollekten geführt.

In der Pare-Diözese gibt es zwei kirchliche Sekundarschulen: Manka und Dindimo.

Es gibt mit dem Gonja Lutheran Hospital ein großes Krankenhaus, das für die gesamte Region bedeutsam ist und mit großer finanzieller Hilfe von Brot für die Welt saniert wurde (bzw. aktuell noch wird). Der Kirchenkreis Mecklenburg finanziert die Renovierung von zehn Mitarbeiterwohnhäusern.

Das Krankenhaus ist sehr auf finanzielle Hilfe aus dem Ausland angewiesen.

Neben dem Krankenhaus gibt es einige kleinere Gesundheitsstationen (dispensaries).

In Same betreibt die Pare Diözese das Amani-Guesthouse, das mit mecklenburgischer Hilfe gebaut werden konnte und nun zum Einkommenserwerb der Diözese beiträgt.

In der im November 2016 gegründeten Mwanga Diözese ist Chediel Sendoro Bischof.

Die Diözese stellt sich den Herausforderungen des Aufbaus mit großer Kreativität und viel Engagement.

In Usangi befindet sich die Usangi Girls Secondary School. Für viele Schülerinnen hier übernimmt der Kirchenkreis das Schulgeld. Zudem gibt es in Usangi eine Bibelschule.

Rund um das alte Missionshaus in Shigatini gibt es eine kleine Gesundheitsstation und das Gebäude dient inzwischen als kleines Gästehaus, das ebenfalls mit Geldern aus Mecklenburg hergerichtet werden konnte.

Aktuell ist das größte Projekt der Bau eines größeren Guesthouses in Mwanga, das neben Eigenmitteln

von der Diözese umfangreich aus Mecklenburg unterstützt wird.
Beide Diözesen erfahren zudem Unterstützung in vielerlei Hinsicht:
für Bildung (u.a. Hilfe für Schulen und Aufbau von Kindergärten – auf dem Bild: Grundsteinlegung für einen Kindergarten) und Gesundheits-vorsorge, Wasserprojekte, landwirt-schaftliche und Fischereiprojekte, Schulgeldfond, Maismühlenprojekte. Über die Eckhardt-Schwerin-Schulstiftung gibt es zudem Computerausstattung und Biblio-thekshilfen für Schulen. Auch in Notsituationen, wie jetzt während der Coronapandemie erfahren die Partnerkirchen Unterstützung.
Ein wichtiger finanzieller Anker dieser Arbeit war über Jahrzehnte die Unterstützung durch den Mecklenburgischen Pastorenverein.
Der Klimawandel macht sich in den Partnerdiözesen bemerkbar. Es gibt zunehmend Probleme durch Landknappheit, mangelnde oder aber viel zu lange Regenzeiten, ausgelaugte Böden und Erosion, abnehmende Erträge. Im Frühjahr 2020 stand die Ruvu-Region erneut unter Wasser, was neben den Auswirkungen des Corona-Virus zu massiven Problemen innerhalb der Massai-Gemeinden in der Ebene führte.

Weitere Informationen zur partnerschaftlichen Arbeit gibt es bei:
Melanie Dango; Pastorin für Mission und Ökumene im Kirchenkreis Mecklenburg
Ökumenische Arbeitsstelle im Zentrum Kirchlicher Dienste
Alter Markt 19, 18055 Rostock
Tel.: +49 (0)381-377987-14 / Mob.: +49 (0)176-58852924
melanie.dango@elkm.de

Nachruf für Pastor Mārtiņš Urdze (27.08.1960 - 23.04.2021)

Seid barmherzig,
wie auch euer Vater barmherzig ist.
Lk 6, 36

Martin Urdze wuchs in einer Pastorenfamilie auf. Seine Familie gehörte zur Gruppe der „Auslandsletten“. Ein Zehntel des lettischen Volkes floh nach den Besetzungen ihrer Heimat durch die Rote Armee in den Westen, mit ihnen auch lettische Pastoren. Es bildeten sich Lettisch-Lutherische Exilge-meinden bis hin nach Amerika und Australien. Martins Vater Paul Urdze (www.paulis.urdze.lv) war Pastor für lettische Exilgemeinden in Deutschland, die Mutter Gita Putce später dann auch Pastorin in Bredford, Leeds und Manchester. 1990 wurde Martin Urdze nach seinem Theologiestudium in Neuendettelsau, Berlin und Hamburg zum Pastor der Lettischen Auslandskirche ordiniert. Doch zunächst ließ er sich zum examinierten Altenpfleger ausbilden und arbeitete in einem Pflegeheim in Oldenburg.

1995 wurde Martin Urdze in Liepāja/Libau (Lettland) in der Diakonie tätig und übernahm 1999 die Pfarrstelle an der Kreuzkirche, eine kleinen Holzkirche inmitten der Stadt. Er war damit nahezu der Einzige, der als „Auslandslette“ dauerhaft in der Lettischen Lutherischen Kirche als Pastor amtierte. Ab 2002 diente er zusätzlich in der lutherischen Landgemeinde Saraiķi, nördlich der Stadt. Das alles war auch gleichbedeutend mit dem Verzicht auf jegliches westliche Gehaltsniveau.

1999 heiratete Martin Urdze die spätere Kunstprofessorin Aija Druvaskalne (www.aijaart.lv), die im Jahr 2010 verstarb.

Pastor Urdze war vor allem diakonisch tätig, was äußerst

notwendig war und ist, schon weil die staatliche Wohlfahrtspflege in Lettland viel zu wünschen übriglässt. Die Diakonie seiner Gemeinde wurde auch von Seiten vieler Menschen aus Deutschland unterstützt. Wie vielen Menschen er hier vor Ort geistliche und diakonische Hilfe bot, ist nicht abzuschätzen. Er teilte sein Leben mit den Helfenden und Hilfsbedürftigen. Martin Urdze gebührt größte Hochachtung.

Sein Verhältnis zur Leitung der Lettischen Lutherischen Kirche war oft gespannt, vor allem die Frage der Frauenordination ließ ihm keine Ruhe. Als die Synode beschloss, das Verbot der Frauenordination per Verfassungsänderung festzuschreiben, trat Pastor Urdze 2016 mit seiner Stadtgemeinde zur Lettischen Auslandskirche in Lettland über. Es kam zu Gerichtsprozessen, vor allem wegen Eigentumsfragen, die Lettische Kirche wollte den Austritt einer ganzen Gemeinde und den Verlust der schlichten Holzkirche und ihrer Gebäude nicht hinnehmen. Damit gefährdete sie auch die diakonische Arbeit von Martin Urdze und brachte große Unsicherheit für die kleine Gemeinde, die zu ihrem Pastor hielt. Seine segensreiche Tätigkeit blieb der Gemeinde und der Stadt Liepāja jedoch bis jetzt erhalten.

Im April dieses Jahres nun verstarb Martin Urdze im Alter von 60 Jahren an einem Krebsleiden.

In einer Weihnachtspredigt ermunterte er seine Gemeinde, nicht dem allgemeinen Streben nach Reichtum zu folgen und sich von Armut und Mangel deprimieren zu lassen. Um seinem Nächsten gut zu sein, bedarf es nicht teurer Geschenke. Wir können auch auf andere Art und Weise ihm unsere Liebe zeigen.

Diese aktive Sorglosigkeit entsprach dem Wesen und der Art, wie Martin Urdze in Lettland selbst seinen Dienst tat. In tiefem und schlichtem Gottvertrauen blieb er auf seinem Weg. Er ging davon aus, dass Gott den nicht fallen lassen würde, der auf seinen Wegen blieb, ganz gleich, ob es um Gerichte, Bischöfe, Geld oder Stadtverwaltung ging. Martin Luther hatte 1524 in seiner Auslegung von Psalm 127 ausgerechnet in seinem Sendschreiben an Livland und Riga diese Sorglosigkeit, tiefes Gottvertrauen angemahnt. Ich kann nur hoffen, dass nun die diakonische Tätigkeit in Liepāja (www.kalpot.lv) weiter bestehen kann und die beiden lettischen Kirchen sie nicht im Streit fallen lassen.

Martin Urdze war ein unerschrockener Pastor, dem Nächstenliebe das Gebot aller Gebote war. Ihm ist sehr viel zu

danken. In einer Predigt sagte er: „Nur dann, wenn wir uns daran erfreuen können, wenn Gott seine Güte anderen erweist, nur dann können wir sie auch in unserem Leben erfahren.”

Er hat sich beisetzen lassen auf dem Friedhof in Limbiķi (Grobiņa), dort, wo in einer wenig gepflegten Ecke Menschen aus dem großen Alten- und Pflegeheim beigesetzt werden, um das Martin Urdze sich über viele Jahre gekümmert hatte.

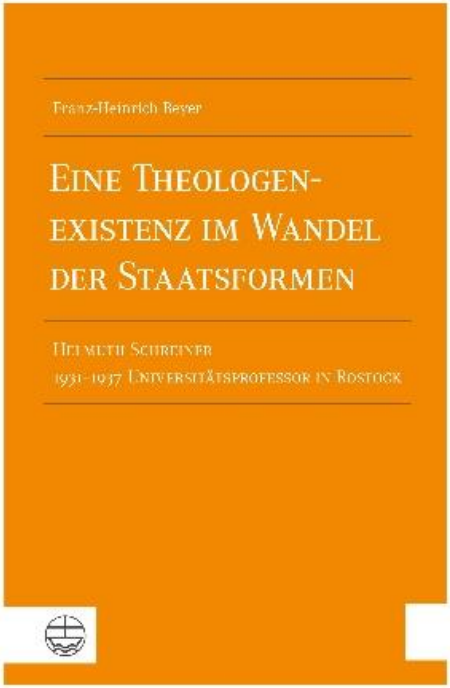
(www.martins.urdze.lv)

Dr. Martin Grahl

Wer Diakonie in Liepāja unterstützen möchte, kann Spenden überweisen an das ***Liepājas Diakonijas centrs; Reģ. Nr. 40008103059; IBAN: LV02HABA0551041046695*** *(Swedbank).*

Petrikirche in Riga, demnächst vermutlich Sitz der Deutschen Gemeinde in Lettland

Buchbesprechungen



Franz-Heinrich Beyer:
Eine Theologenexistenz im Wandel der Staatsformen.
Helmuth Schreiner 1931-1937 Universitätsprofessor in Rostock.
Evangelische Verlagsanstalt Leipzig
2019. 177 Seiten,
ISBN-9 783374 060542;
28,- Euro.

Denken wir zurück an die Zeit vor hundert Jahren, die Zeit zwischen den Weltkriegen: Ganz andere Themen als heute bestimmten die Kirche und beschäftigten die Theologen. Deutschland sah sich als Verlierer eines Weltkriegs an. Die Allianz von Thron und Altar war zerbrochen. Die Demokratie war in den Augen der meisten Pastoren eine negative Erfahrung, die man besser abhakte. Das Volk rutschte der Kirche aus den Händen. Man musste den Glauben verteidigen: Apologetik stand ganz oben als Lösung auf der Tagesordnung. Die Wissenschaft diskutierte den Rassismus im Zusammenhang von Fortschritt oder Niedergang der Gesellschaft. Welcher Art war die deutsche Nation und welche Art zu glauben und zu denken bringt sie mit

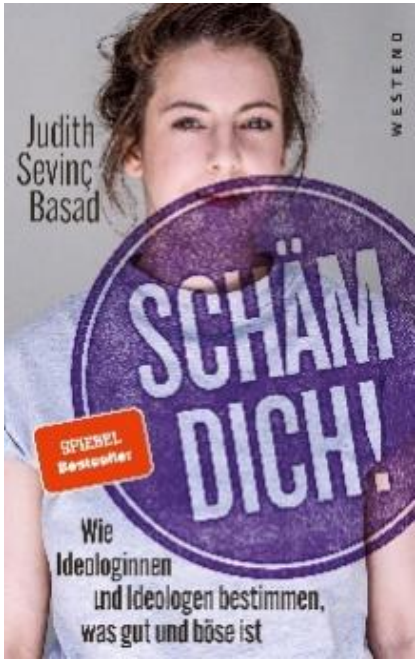
sich? Bei dem gefühlten und erlebten Chaos zwischen den Weltkriegen erschien eine starke Hand gefragt. Die Kirche suchte Aufbruch, doch so viel entglitt ihr. Wie positionierte sich die Kirche in der neuen Staatsverfassung, was ist das Wesen der Kirche? Wie verhält sich Gott zur Geschichte, ist er Weltenlenker oder Vereinsgötze? Die „Judenfrage“ beschäftigte auch die Theologen, Antisemitismus war fast so etwas wie die allgemeine Meinung: Sollte man das Alte Testament, das mit der historischen Wissenschaft auf neue Weise das „alte“ zu nennen war, mit ihren „jüdischen“ Ansichten, die offenbar in jener semitischen Rasse begründet war, überhaupt noch halten? Und überhaupt: Wie stand es um den Menschen des neuen Technik-zeitalters, die „Arbeiter“? Die interessierten sich offenbar gar nicht mehr für Gottesdienste und Glauben.

Solche und andere Fragen mehr bewegten unsere Kirche und ihre Pastoren (alles Männer) vor einem Jahrhundert. Und dann kam die Wende, der Nationalsozialismus. Er erschien vielen, der Mehrheit in der Kirche in irgendeiner Weise zunächst noch hochwillkommen. Dann ging alles sehr schnell in den Jahren 1933 und 1934. Ein tiefer Riss zog sich quer durch die Kirche und ihre Gemeinden. Man versuchte, sich mit den Mitteln von Recht, ausgehandelter Einigung und guten Argumenten zu behaupten, doch das war ein von vornherein verlorenes Spiel. Wer sich auf Dialog mit den Herrschern einließ, kompromittierte sich nur…

Es ist ein spannendes Buch, das uns Prof. Dr. Beyer zu lesen gibt. Helmuth Schreiner (1893-1962) war Apologet, d.h., er versuchte um der Volksmission und Verkündigung willen das zu tun, was man dann in der Homiletik das Abholen nannte. Das Gegenüber musste sich verstanden sehen, erst dann würde er die Botschaft Christi verstehen. Helmuth Schreiner bekam den Lehrstuhl für Praktische Theologie in Rostock ausgerechnet in den 30ger Jahren, bis man ihn 1938 als Staatsfeind in den „vorzeitigen Ruhestand“ schickte. Das war nicht nur ein bewegendes Schicksal, an ihm lässt sich sehr viel von dem ablesen, was damals mit der Kirche geschah. Es schmerzt bis heute, zu sehen, wie die Kirchenleitung in Mecklenburg total versagte und schwerste Schuld auf sich lud. Auch bietet uns das Buch einen tiefen Einblick in die Wirren der Theologischen Fakultät jener Jahre, als die Pastoren ausgebildet wurden, die nach 1945 die mecklenburgische Landeskirche dann aufbauen sollten,

und das in einer neuerlichen, anders ausgerichteten, aber ebenfalls kirchenfeindlichen Diktatur. Wer das Buch gelesen hat, möchte mehr lesen und wissen. Und er mag sich fragen, was uns heute umtreibt oder umtreiben sollte als Kirche, welche Fragen dem Verkündenden im Raum stehen in der sich derart rasant verändernden Welt. Und welcher Art unsere Kirchenverfassung besser sein sollte, welche Stellung wir heute „praktisch“ in unserer Gesellschaft einnehmen oder besser einnehmen sollten. Doch das ist eine andere Geschichte, die ein andermal erzählt werden müsste, es ist halt unsere eigene Geschichte, in der wir in mancher Beziehung ähnlich hilflos dastehen wie unsere Vorväter angesichts einer gesellschaftlichen Entwicklung, die sie einfach mal überrollte.

Dr. Martin Grahl



Judith Sevinç Basad: Schäm Dich. Wie Ideologinnen und Ideologen bestimmen, was gut und böse ist; Frankfurt 2021, 224 S. ISBN 9783864892127; 18,00 €

„Wie kann es sein, dass 70 Jahre nachdem Martin Luther King von einer Zukunft träumte, in der Menschen nicht mehr nach ihrer Hautfarbe bewertet werden, genau das Gleiche wieder geschieht? Wie

kann es sein, dass …autoritäre Erziehungsmethoden..., salonfähig… als progressiv gefeiert werden? …wie kann es sein, dass sich kein politischer oder medialer Widerstand regt?“ (S.14f.) Diese Fragen unter-sucht die deutsch-türkische Autorin Judith Sevinç Basad, Journalistin (u.a. NZZ) mit Studium der Geschichte und Philosophie mit ihrer Untersuchung der „Cancel Culture“ und „Social Justice“, die auch eine theologische Komponente beinhalten. Diese Ideologien nämlich beschäftigen sich mit der Frage, was gut oder böse sei, teilen die Menschen danach ein und versuchen mit Hilfe ihrer Staatsdoktrin eine gleichgeschaltete Gesellschaft zu errichten, „in der es keine politische Vielfalt und keine Freiheit für den Einzelnen geben kann.“ (S. 22) In elf Abschnitten geht sie bei aller Anerkenntnis gesell-schaftlicher Problemfelder latenten, subtilen Trends nach, worin versucht wird, Mitbürger und Gesellschaft zu beeinflussen mit höchst unange-nehmen Fragen: „Sind ‚alte weiße Männer‘ Rassisten?“ „Narrativ“, „Diskurs“, „Dekonstruieren“ – alles nur harmlose Trends? Wird man, indem man sich gegen seine „koloniale Prägung“ auflehnt, ein besserer Mensch? Warum wurde eine Frau aus dem Adidas-Vorstand gedrängt? Kann es sein, dass eine selbsternannte Elite bestimmt, wie sich unsere Sprache entwickelt und welche Filme wir sehen dürfen? Muss man Kriminelle schützen, die in ihrer Heimat keine Perspektive sahen? Warum zerstören Genderfor-scherinnen Sprache (S.101ff.), verharmlosen weibliche Genital-verstümmelungen (S.154) oder auch Selbstmordattentate? (S.155f.) Sind bei „Me Too“ nur Opfer unterwegs? Die Autorin setzt sich kritisch mit den „Social Justice-Bewegungen“ und deren Ziele auseinander.

Es ist schon merkwürdig, dass einerseits zu Recht in der identitären Rechten eine Gefahr unseres friedlichen Zusammenlebens und unserer freiheitlichen Ordnung erblickt wird, aber man andererseits völlig blind ist beim Gesinnungsterror einer identitären Linken, die sehr subtil, Gesellschaft und Medien-landschaft zu beeinflussen versucht.

Anschaulich mit zahlreichen Bei-spielen belegt Judith Sevinç Basad die aggressiven Selbstermächtigungs-versuche dieses Milieus, in denen Dekonstruktion von Sprache, Wissen und Normen Methode hat, was im Wissenschaftsbereich bereits zur Gründung eines „Netzwerks Wissenschaftsfreiheit“ führte, das sich gegen Gewalt und Psychoterror in akademischen Räumen durch

rechte und linke Selbstermächtigungskräfte zur Wehr setzt. (vgl. S. Kostner: Identitätslinke Läuterungsagenda. Eine Debatte zu ihren Folgen für Migrationsgesellschaften, 1919.) Entschieden wehrt sich die Autorin gegen die Bewertung von Menschen auf Grund ihrer Herkunft, Sexualität und Sprache, sowie den damit verbundenen Klischees und vor allem der Form einer Zensur durch die „Cancel Culture“, die den „Mitmenschen den Verstand“ und ihre Urteilsfähigkeit absprechen. (S.89) Basad wehrt sich gegen eine ideologische Verengung, die teilweise Vokabular benutzt, das uns von Diktaturen und Ideologien des 20. Jahrhunderts geläufig und verdächtig sein sollte. Sie entlarvt die Untiefen von Social Media und totalitären Gedanken sogenannter Identitätsaktivisten.

Judith Sevanç Basad hat mit ihrem liberalen Selbstverständnis ein komplexes Thema aufgegriffen, das sie dem Leser verständlich vermittelt. „Was gut und böse ist“, ist eine Problematik, mit der sich jeder politisch und theologisch Interes-sierte auseinandersetzen muss, um einer Polarisierung entgegenzu-wirken und nicht politischen Extremen das Handlungsfeld in der Gesellschaft zu überlassen.

Dr. Hans-Joachim Ramm

Ayaan Hirsi Ali: Beute.
Warum muslimische Einwanderung westliche Frauenrechte bedroht,
München 2021, 425 S., ISBN 978-3-570-104286,
22,00 €

Die gebürtige Somalierin, Migrantin, Politologin, Frauenrechtlerin, frühere Abgeordnete des Niederländischen Parlaments, Ayaan Hirsi Ali, befasst sich mit dieser Studie mit einer für viele Verantwortliche in Politik, Justiz, Polizei und Gesellschaft unbequemen Wahrheit: dem durch muslimische Tradition und Religion tradierten und gelebten Frauenbild. In vier Abschnitten mit 18 Kapiteln untersucht die Autorin auf Grund vieler Studien, wie die Erosion von Frauenrechten subtil durch die Zuwanderung aus dem muslimischen Raum eingesetzt hat. Es geht ihr keineswegs um eine Dämonisierung von Religion, aber um die Bedrohung von Freiheitsrechten aus falsch verstandener Toleranz und Integration. In Teil I „Die unsicheren Straßen“ stellt sie anhand

umfangreicher Statistiken die zunehmende sexuelle Gewalt durch Zuwanderer dar, die aus ihrem Kulturkreis ein Frauenbild mitbringen, das dem westlichen diametral entgegensteht. Sie kritisiert, dass europäische Politik diese Realität weitgehend negiert, weil sie „nicht ins politische Konzept passt.“ (S.116), Gesetze unzureichend sind oder nicht konsequent zum Schutz von Frauen angewandt werden. Ausführlich wird dieses Politikversagen in Teil II „Die europäische Politik gibt die Verantwortung für die Sicherheit von Frauen auf“ untersucht. Es wird der Zusammenhang von Migration und Straftaten erläutert, zu denen es kommt, weil verschiedene Wertesysteme zusammentreffen. Durch ein Nichtverstehen des westlichen Rechtssystems, das sie als ein „überlastetes und mit unzureichenden Ressourcen ausgestattetes Justizwesen“ (S.153) ansieht, werden Nichtdurchsetzen von Gesetzen und nachsichtiger Umgang im Zusammenhang mit Sexualstraftaten und Bewährungsstrafen als „grünes Licht für weiteres Fehlverhalten empfunden“. (S.156) Darstellungen dieser Tatsachen wird durch Nichtwahrhabenwollen, als „Furcht vor Intoleranz“ und mit Rassismusvorwürfen begegnet, die jedoch nach unserer Autorin den Ball in das Feld von Populisten spielen und damit Frauenrechte durch „importierte Vorstellungen von weiblicher Unterordnung“ zu ersetzen drohen. Im dritten Teil „Kampf der Kulturen“ beschreibt die Autorin, wie „die Einstellungen von Zuwanderern gegenüber dem weiblichen Geschlecht von Lebensumständen und Erfahrungen in ihren Heimatländern geprägt werden“ (S.197), wobei Männer „sogenannte gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen verinnerlicht haben“ (S.201), die sie dem Frauenbild entsprechend durchsetzen, wobei vielfach „die kulturelle Prägung als Ausrede“ (S.235) auch für Straftaten heran-gezogen wird. Hinzukommen „reli-giöse Rechtfertigungen für Straftaten gegen Frauen.“ (S.238) Vielfach spiegeln sich hier Probleme in den Herkunftsländern wider, wobei Frauen in den islamischen Gesell-schaften nicht nur abgewertet, sondern als Ware behandelt werden. (S. 252) Vor allem die Nichtakzeptanz der Werte der Aufnahme-gesellschaft, die vielfach als unislamisch qualifiziert werden, steht einer Integration im Wege.

Darüber hinaus sind es die oft vom Staat negierten (sich abschottenden) Parallelgesellschaften, auch dort, wo das islamische Schariarecht angewandt und staatliches weit-

gehend nicht akzeptiert wird, die zu schlechter Bildung und auch Ablehnung von Arbeitsplätzen führen, Hindernisse auf dem Weg zur Integration. Im Teil IV bedenkt Ayaan Hirsi Ali Lösungen der Problematik. Seit Jahren haben westliche Behörden die „Diskriminierung von Frauen in Migrationsgemein-schaften“ (S.314) z.B. durch Zwangs-heiraten, Reduzierung der Frau als Sexualobjekt, nicht wahrnehmen wollen und sind dem durch Ausflüchte, Zurückweichen und Rückzug begegnet. Damit werden zunehmend die Rechte von Frauen beschnitten, etwa durch Bekleidungsvorschriften und dergleichen. Ali verkennt keineswegs das Problem des Populismus mit rechtsradikalen Strömungen und zeigt im Kapitel 18 neue Strategien zur Integration und damit verbunden von Frauenrechten auf. Falsche Toleranz, so Hirsi Ali, hilft nicht weiter. Erfolgreiche Integration, bei der die Zuwanderer die Kultur ihres neuen Zuhauses akzeptieren und verinnerlichen, wird auch die Gleichberechtigung und die Rechte der Frauen stärken. Eine Studie, die ein Ärgernis ist für alle, die sich der Cancel Culture verschreiben wie Jill Filipovic in der New York Times. Die Autorin ist keineswegs eine Verfechterin populistischen Gedankengutes. ie Studie basiert auf breitem Quellenstudium. Das Buch ist wichtig zu lesen für alle, Frauen und Männer, die nicht plötzlich in einer Welt mit diskriminierendem Frauenbild auf-wachen wollen.

Dr. Hans-Joachim Ramm

Alte Bücher

Märchen, neu gelesen

Buchbesprechungen wenden sich in der Regel dem neu Erschienenen zu. Als Kirche wenden wir uns dagegen einer ganz alten Bibliothek zu. Ich umgebe mich überhaupt gern mit alten Büchern und finde manches Antiquariat interessanter als Thalia oder Hugendubel.

Märchen haben es mir angetan und ich finde dort viel, was überraschend direkt unseren Glauben anspricht. Die **Grimm‘schen Märchen** sind weithin von christlichen Quellen geprägt. Sie sind nicht nur urzeitlich, archaisch oder entstammen gar nur heidnischer Vorgeschichte, sondern

tragen viele Merkmale der Neuzeit und manche sind auch mehr oder weniger direkt mit Heiligenlegenden verwandt. Erlösung und Hoffnung sind ihre Themen, und man geht nicht fehl, wenn man bei den vielen Hochzeiten am Ende auch an die Tradition der mystischen Hochzeit der Theologie denkt. „Ende gut, alles gut“. Das hat schon mit dem Himmelreich zu tun. Vom Teufel ist auch ständig die Rede, und wie man ihm ein Schnippchen spielt. „Die ungleichen Kinder Evas“ wollen wir unseren Kindern vermutlich eher nicht am Abend vorlesen. „Sterntaler“ wohl eher, oder vielleicht „Der Arme und der Reiche“? Wir müssen nicht die Tiefenpsychologie bemühen, um diese Texte zu analysieren. Wir kennen ihre biblische Schlüsseltexte. Auf vier Kunstmärchen möchte ich hinweisen, die ich gerne immer mal wieder lese:

Hans Christian Andersen „**Schneekönigin**“ (1844). Im Schneesaal gab es einen zugefrorenen See, in tausend Stücke zerbrochen, dort wo die Schneekönigin „im Spiegel des Verstandes“ saß. Da hatte der blaugefrorene Kay das „Verstandes-Eis-Spiel“ zu spielen, er sollte das Wort „Ewigkeit“ mit dem Eis legen, dann wäre er frei. Dann bekäme er die ganze Welt geschenkt, „aber er konnte es nicht“. Doch dann kam Gerda und sang: „Die Rosen, sie blühn und vergehen / Wir werden das Christkindlein sehen!“ und küsste ihn auf die Wangen, so dass sie sich endlich rot färbten durch ihre geteilte Herzenswärme. Sie hatte sich mit ihrem Abendgebet Zutritt verschafft zu den verbotenen Hallen der eisigen Königin, und der Eisklumpen fiel dem Jungen aus dem Herzen… Das Wort „Ewigkeit“, sein Freibrief, hatte sich so von selbst gelegt.

Theodor Storm „**Regentrude**“ (1863). Da wird in der Tiefe der Brunnen des Wassers mit einem Schlüssel aufgetan. Die Natur um die weise Frau herum gleicht einer Kirche mit vielen Fenstern. Der Brunnen erinnert mich an das Taufbecken. Vom Himmelstau ist die Rede. Und wer denkt bei der ganzen Geschichte nicht an das Gleichnis vom Reichen Kornbauern?

Wer weiß schon, warum das „**Rotkehlchen**“ (Selma Lagerlöf 1904) so ein rotes Gefieder an der Brust hat? Die Geschichte ist schon so fromm, dass man Scheu verspüren könnte, es laut vorzulesen. Warum? Gerade das Märchenhafte gibt der Geschichte auch eine erzählerische Nüchternheit, die uns erlaubt, so zu sprechen.

Ein Märchen über das Teuflische der Machbarkeit ist „**Der geheimnisvolle**

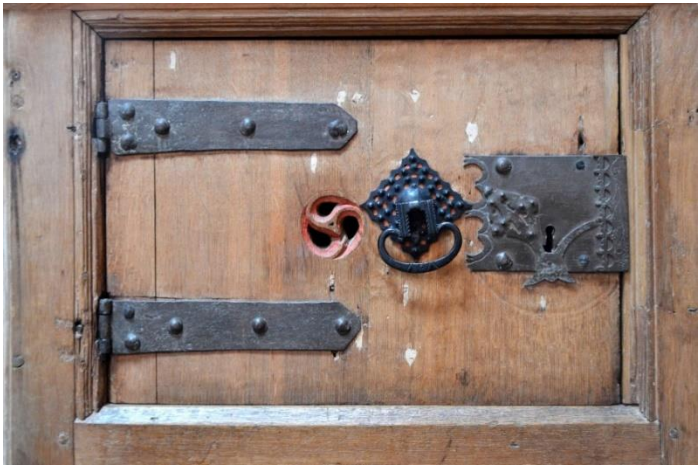
Fremde“ (1916) von Mark Twain. Man könnte meinen, der Autor ahnte schon etwas von dem, was manche Computerspiele heute so machen und was es mit sich bringt, wenn jemand meine Gedanken mitliest und er ist halt nur der harmlose Neffe des Teufels. Sicher aber stand Mark Twain unter dem Eindruck des geradezu industriellen, maschinellen 1. Weltkriegs. Dieses längere, sehr bittere Märchen hat es aber noch ganz anders in sich. Es ist ein Dokument für die Zweifel, die sich weltweit seitdem auf der Welt immer weiter verbreiten, das Gefühl, dass da gar kein Gott wäre, wie schon Novalis Christus hundert Jahre vorher sagen ließ. Haben wir weitere hundert Jahre nun später nicht manchmal das Gefühl, dass die meisten entweder nicht glauben oder auf so eine Weise „religiös“ sind, wie wir es sicher nicht sein wollen?

Marie Luise Kaschnitz „**Adam und Eva**“ (1949): Die Geschichte kann man dagegen als Predigt halten, viele haben das auch schon getan. Vielleicht argumentieren wir manchmal zu viel auf der Kanzel, statt einfach zu erzählen. Unsere Zuhörer sind ja schlau genug, um die Wahrheit im Märchen zu entdecken. Und einem selbst tut das gut, sich auf diese wunderbare Erzählung von Leben und Tod, Liebe und Zeit einzulassen.

Und dann gibt es noch die vielen **Jüdische Märchen**. Sie sind oft pure Auslegungen der Tora, wie „Die Geschichte von zwei Freunden“, die ausgerechnet auf Gen 22 Bezug nimmt (Pinchas Sadeh: Jüdische Märchen 1989/2010). Märchen sind nicht unbedingt Kindergeschichten. Lesen wir sie aufmerksam, können wir darüber staunen, was darin alles in Kürze und Konzentration angesprochen und gesagt ist. Und natürlich: Es gibt viele Märchen, die mögen wir aus guten Gründen gar nicht, wir würden sie nicht so erzählen wollen. Etliche Märchen erscheinen uns auch abgedroschen und allzu leicht durchschaubar, fast so wie die der Unterhaltungs-industrie allabendlich im Fernsehen. Aber die müssen wir ja auch nicht lesen oder ansehen.

Dr. Martin Grahl

Nachlese - Zum Doppik



Wir haben alle das Pfarrerblatt (02/2021), aber dies lohnt doch noch mal kurz erwähnt zu werden: Der „gute Weg“ der neuen Rechnungsführung ist nach Christoph Bergner ein Desaster. Hier kurz seine Zusammenfassung, die „Summe“ des großen Aufwandes nach seiner Recherche: Es ist unglaublich teuer, eine EKD-weite Vereinheitlichung (wozu sollte die eigentlich gut und notwendig sein?) bringt Doppik nicht wirklich. Die große Datenmenge, die dadurch produziert wird, verhindert eben die Transparenz, die das Unterfangen bringen sollte. Die Kirchenvorstände werden mitnichten entlastet. Die Schwierigkeiten, Buchführung zu verstehen und damit prüfen zu können, haben sich nicht verringert, im Gegenteil. Doppik ist eher ein weiterer Schritt zur Entmündigung der KGR. Die Gemeinden werden gedrängt, wie der Reiche Kornbauer sich für die Zukunft abzusichern, dürfen nicht zu viel ausgeben, was sie auch mal am Handeln, Investieren hindert. Die Kirchenverwaltungen bekommen Entscheidungsgewalt für Baumaßnahmen wie nie zuvor in ihre Hand. Was für die Gemeinden ein Desaster sein kann, zeichnet sich für die Kirchenleitung als Erfolg ab. Soweit Christoph Bergner.

Fusionen, Personalabbau, Veräußern von Immobilien, so wirtschaftet man auf dem freien Markt erfolgreich. Diese Maßnahmen haben dort aber nur Sinn, wenn man gleichzeitig

expandiert. Für Kirche hieße das übersetzt: Viel Verkündigung, so wenig Verwaltung, wie vertretbar. Nicht Verschlankung in der Verkündigung (= „Produktion“?), sondern in der Verwaltung. Tut man das nicht, handelt es sich eher um Rückzugsgefechte, um Vorausrechnungen im Niedergang: Was man sich alles besser nicht mehr leisten sollte!

Ich habe (über den Daumen) 50 Mitarbeiter*innen in der Verwaltung unseres Kirchenkreises gezählt (übergemeindliche Dienste und Pröpste nicht eingerechnet). Sie verwalten 36 Kirchengemeinden von fern her, in denen selbst zudem noch etliche Personen sich um Verwaltung kümmern. Wie viele Verwaltungsangestellte kommen noch im Landeskirchenamt hinzu, die sich auch noch um uns vor Ort von noch weiter weg her kümmern müssen? Das ergibt mehr als 2 Vollangestellte pro Gemeinde nur für Verwaltung, lateinisch Administration. Die Verwaltung in der Gemeinde hat die Kirchengemeinde als Vorgesetze, ein KGR aber hat den Verwaltungsbeamten in der Ferne nichts zu sagen, obwohl diese das verwalten, was ihnen streng genommen nicht gehört. So wird aus dem Zudienen Administration.

Gute Verwaltung bedeutet halt großen Aufwand, doch ob ausgerechnet Doppik uns da viel bringt, außer zusätzlichen Anstrengungen?

Verwaltungstechnisch wäre es am einfachsten, wir würden sich wenig rentierende Filialen abstoßen und uns mit digitalen Zentralgottesdiensten das Feigenblatt der Verkündigung bewahren. Gezielte Medienangebote wäre noch toll, um Einschaltquoten aufzubessern, was unsere finanziell so schwer haltbaren Gottesdiensträume mit der Zeit gänzlich überflüssig machen könnte. Man muss halt mit der Zeit gehen und nicht ewig gestrig agieren. Was gehen uns Abraham, Moses und Jesus an! Welches Kind weiß überhaupt noch, wann die gelebt haben? Und diese ganzen Pfarrhäuser und Kirchen, das ist eh nur ein Minusgeschäft. In der Bilanz sind sie nur je einen symbolischen Euro wert. Nur Satire? Im Doppik muss das genau so gerechnet werden. Geistliche Güter, unsere wahren Schätze, sind noch weniger wert. Sie kosten nur, es sei denn, es lässt sich damit Fundraising betreiben.

Um es noch mal auf das Ziel von Doppik zu bringen: Es geht um bessere Gewinn- und Verlusterkenntnis. Das ist für die Ökonomie wichtig, da einen klaren Blick zu bewahren, um sich nicht zu übernehmen. Passt diese Denkweise

aber zur „Kirche“? Es wird uns ja seit Jahrzehnten vorgerechnet, dass es finanziell und in Bezug auf die „Mitgliederstatistik“ nur abwärts gehe. Schon das Wort ist äußerst verräterisch: Vereine haben Mitglieder, Kirche aber sagt: Wir sind lebendige Glieder am Leib Christi, ein völlig anderes Bild. Da bringt Zählen sehr wenig.

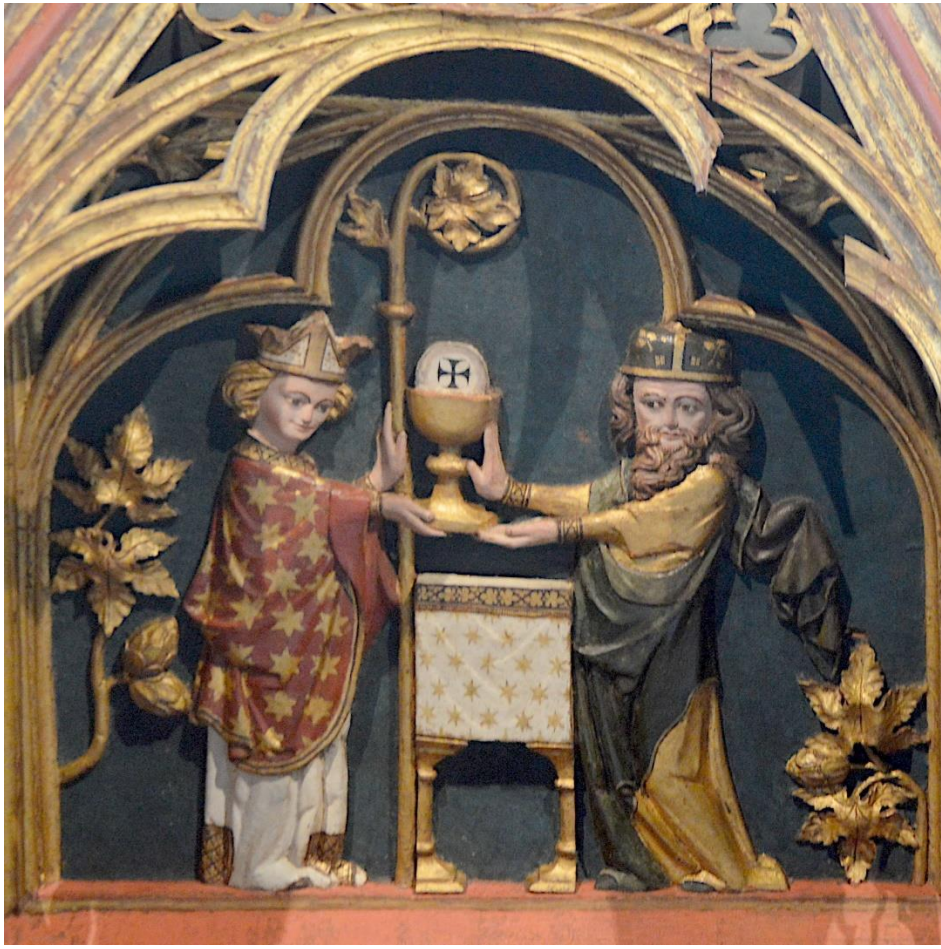
Der Sinn vom Doppik ist es, sein Vermögen, vor allem Sachwerte, richtig einzuschätzen. Unsere kirchlichen Sachwerte, viele Millionen schwer, sind aber gerade vom Doppik überhaupt nicht zu erfassen, weil sie nicht handelsfähig sind. Was soll das alles dann? Sie sind finanziell nur potenzielle Kostenfaktoren. So eine Rechnung kann nur lähmen. Und dann noch die trüben Aussichten der zurückgehenden Kirchensteuern, die Austritte,… Es ist zum Verzweifeln. Aber das hätten wir bitte jetzt auch gern in konkreten Zahlen.

Oder, um es auf den Punkt zu bringen: Kirche hat sehr große Posten. Tausende historische Gebäude mit noch mehr Kunstschätzen, die auf ewig Geld kosten werden. Unberechenbare Spenden, weil Spendenbereitschaft immer von allem Möglichen abhängt, was wir nicht planen können. Und wer sagt uns, dass die Gesellschaft Kirchensteuer auch in 30 Jahren noch für „zeitgemäß“ hält? Dann der Hauptposten „Gehalt“: Da ist ja gerade eine Planung am Zusammenbrechen, weil plötzlich zu Wenige Pastor*innen werden wollen. Und dann: Wer wagte je, so etwas wie den Glauben der Menschen voraussagen zu wollen? Ein Blick auf Abraham und Jesus reicht, um das als Unsinn zu entlarven. Und auch in der Geschichte der Kirche ist es immer anders gekommen, als gedacht. Man sollte es einsehen: „Kirche“ lässt sich nur sehr begrenzt planen. Gut, dass sie mit dem zu tun hat, was im Dritten Artikel des Glaubensbekenntnisses vorkommt. Solange wir nicht versuchen abzuschätzen, wo und wie Gottes Geist wehen sollte gemäß unseren soziologischen Studien und Statistiken,…

Für die Finanzen hätte eigentlich auch die althergebrachte Kameralistik gereicht, und die Software dafür gab und gibt es auch für fast umsonst. Aber so unprofessionell wollen wir lieber nicht sein, denn nur, was teuer ist, kann auch gut sein. Und Zweifler mochte die Kirche noch nie.

Dr. Martin Grahl

Kunst & Kirche



Unsere Kirchen sind voller Kunstwerke, Musik erklingt in ihnen, viele der Gesangbuchlieder gehören zur Schatzkammer der deutschen Literatur.

Das Bild gehört zum **Retabel in Cismar**, Ostholstein und ist vor etwa 700 Jahren entstanden. Abraham bekommt von Melchisedek, dem König von Salem, Brot und Wein gereicht. Die Sterne der Verheißung

zieren Tisch und Kleidung von Melchisedek, dem „Gerechten König“ des künftigen Jerusalems. Er trägt eine Mischung aus Bischofsmitra und Krone und ist so Vorbild des Messias. Brot und Wein verweist auf das Abendmahl, der Tisch wird zum Vorbild des Altars der Kirchen. Abrahams Kopfbedeckung erinnert an Rabbiner des Mittelalters. Judentum und Christentum sind nicht voneinander zu trennen. Unten links und rechts sind Hopfenfrüchte zu sehen. Hopfen galt als blutreinigende Pflanze: Es geht um Erlösung. Vielleicht ist hier aber auch im Sinn, dass humulus (Hopfen) und humilem (demütig) ähnlich klingen. Das Blau des Himmels bildet den Hintergrund. Eingefasst ist es in das goldene Dekor des Himmels. Drei Kreise für die Trinität liegen darüber.

Was für ein Bild von Kirche und Glauben! Ein Bild und voller Symbole, die sehr weit weisen. Das sollte der Betrachter sich klar machen: In diesem in die Unendlichkeit übergehenden Raum bewege ich mich mit meinem Glauben. So weit reicht hier der Horizont, zurück bis Abraham, hin über alle Welt (Gen 15,5), bis ins Himmelreich. Um nichts Geringeres geht es in der Kirche. Und wir dürfen dazugehören.

Dr. Martin Grahl

Glücklich, wer in all seinen Anstrengungen und auf allen Wegen die selige Ruhe sucht: wer sich immer beeilt, „in jene Ruhe einzugehen“ (Hebr 4,3), von der der Apostel spricht; wer grundsätzlich der Ruhe und Muße der Maria den Vorzug gibt und doch, wenn es notwendig ist, die Mühe und Arbeit der Martha auf sich nimmt. Soweit es möglich ist, erfüllt er seinen Geist mit Frieden und Stille, und er sammelt sich stets aus seiner Zerstreuung ins Vielfältige auf jenes eine Notwendige hin.

Wenn ein Mensch auf diese Weise arbeitet, ruht er trotzdem. Und umgekehrt leidet einer, der sich nicht auf Gott ausrichtet, auch dann unter Unruhe, wenn er ausruht.

Guerric von Igny (+1157) in: „Ein Lied das nur die Liebe lehrt – Texte früher Zisterziensermönche“, Herder 1981, S. 137.

Werden Sie Mitglied
in einem Pastor*innenverein in der Nordkirche!

Vier gute Argumente:
- Sie stärken die Vereine als Standesvertretung
- Sie stärken die Vereine für geschwisterliche Nothilfe
- Sie können über die Vereine selbst Hilfe in Anspruch nehmen
- Sie haben finanzielle Vorteile bei einigen Versicherungen

Eintrittsformulare finden Sie für VPPN (Nordelbien) und VPMP (hervorgegangen aus dem Zusammenschluss des „Verein mecklenburgischer Pastorinnen und Pastoren“ und dem „Pommerschen Evangelischen Pfarrverein“) auch auf unserer Homepage www.vppn.de.
Dort finden Sie auch weitere Informationen über die beiden Vereine.

Verein der Pastorinnen und Pastoren in Mecklenburg / Pommern (VPMP)
Beitrittserklärung z.Hd. Herrn Pastor Axel Prüfer, Theodor-Kliefoth-Str. 9, 19243 Körchow; Mobil: +49 1777 444 593 / dienstl. +49 038852 23936 / EMail: koerchow@elkm.de

Verein der Pastorinnen und Pastoren in der Nordkirche (VPPN) im ehemaligen Nordelbien
Beitrittserklärung bitte z.H. von Jörg Jakisch,
Monatliche Mitgliedsbeiträge des VPPN (gültig ab 01.01.2013)
Pastorinnen / Pastoren 5,00 € ; P. z. A. 3,00 € ; Vikarinnen / Vikare 2,00 €
Ehepaare 1,5 Beiträge.

BEITRITTSERKLÄRUNG VPPM (MECKLENBURG/VORPOMMERN)

1. Hiermit trete ich mit Wirkung vom..... dem Verein der Pastorinnen und Pastoren in Mecklenburg und Pommern bei.
2. Hiermit trete ich mit Wirkung vom…… der amtsbrüderlichen Nothilfe (ABN) bei
3. Ich bin damit einverstanden, dass der Mitgliedsbeitrag von meinem Gehalt durch die ZGASt / Ruhegehaltskasse direkt an den Pfarrverein überwiesen wird.

Anrede bzw. Titel …….
Vor- und Zuname …….
Telefon / E-Mail …….
Geburtsdatum …….
Eintrittsdatum …….
Anschrift …….
…… …….

Ort, Datum ……. ……..

Unterschrift ……

Hinweis: Der Mitgliedsbeitrag für Neumitglieder wird ab dem 01.01.2020 nach
Beschluss der Mitgliederversammlung vom 24.10.2019 in Höhe von 0,3% des
Grundgehaltes erhoben. Der Beitrag für den ABN beträgt 0,7% des Grundgehaltes.

BEITRITTSERKLÄRUNG VPPN (NORDELBIEN)

1. Hiermit trete ich mit Wirkung vom..... dem Verein der Pastorinnen und Pastoren in Mecklenburg und Pommern bei.

Pers.-Nr. (Gehaltszettel links oben) ……..

Anrede bzw. Titel ……..

Vor- und Zuname ……

Telefon / E-Mail ……..

Gemeinde / Kirchenkreis / Dienststelle ……..

Geburtsdatum ……..

Eintrittsdatum ……..

Ordiniert am ……

Ich bin Pastor(in) / Pastor(in) i.R. / PZA / Vikar(in)

Anschrift ……..

…….. ……..

Ich bin damit einverstanden, dass mein Mitgliedsbeitrag von meinem Konto per Lastschrift abgebucht wird. Änderungen meiner Bankverbindung teile ich mit.

Geldinstitut: ……

IBAN ……

Ort, Datum …… ……..

Unterschrift ……

Bankverbindung des **VPPN**: Evangelische Bank, BIC GENODEF1EK1;
IBAN : DE89520604100006405738

Vereinsvorstand des VPPN

NAMEN UND ANSCHRIFTEN DES VEREINSVORSTANDS DES VPPN

des am 10.11.2014 neu gewählt Vorstands; mit Nachwahl vom 6.11.2017
Vorsitzender: Pastor Dr. Hans-Joachim Ramm, Hafenstraße 28, 24226 Heikendorf, Tel. 0431/2378541; drramm@web.de
Schriftführer: Pastor Andreas Kosbab, St.Johannes-Platz 1,25569 Kremperheide,04821/803210, pastor.kosbab@gmx.de
Rechnungsführer: Pastor Jörg Jackisch, Kieler Str. 3, 24376 Kappeln, Tel. neu 0176 565 90 282, vppn-mv@gmx.de

Beisitzende:
Pastorin Wiebke Böckers, Hauptstraße 20, 23899 Gudow , 04547/291, pastorin@kirche-gudow.de
Pastor Helmut Brauer, Binnenland 14 c, 23556 Lübeck, Tel. 0451/801277, helmutbrauer@aol.com
Pastor Dr. Martin Grahl, Alter Kämmererweg 1, 23769 Petersdorf / Fehmarn, 015735753477, Martin.Grahl@live.com
Pastor Herbert Jeute, Kirchenstr. 35, 25709 Kronprinzenkoog, Tel: 04856/391 S.-H.Jeute@t-online.de
Pastor Gottfried Lungfiel, Lauweg 18, 21037 Hamburg, Tel. 040/73 72 753, lungfiel@gmx.net
Pastor Reinhart Pawelitzki, Am Steineck 13, 24392 Süderbrarup, 04641-987 89 13, reinhart@pawelitzki.de
Pastor i.R. Dieter Timm, Richtweg 28 in 22850 Norderstedt, 040-88367988, dieter.timm@gmx.de

www.christophorushaus-baek.de

Herzlich willkommen im Christophorushaus Bäk!
Ihr Partner für Tagungen, Seminare und Gruppenfreizeiten
Am Hasselholt 1, 23909 Bäk bei Ratzeburg
Tel. 04541 5861, Fax 04541 5052

VORWERKER DIAKONIE
... das ist mein Weg

IHR PARTNER FÜR ALTENHILFE | BEHINDERTENHILFE | GEFÄHRDETENHILFE | HILFEN FÜR PSYCHISCH KRANKE | HOSPIZ | JUGENDHILFE | SUCHTKRANKENHILFE | VORWERKER FACHKLINIK FÜR KINDER- UND JUGENDPSYCHIATRIE UND PSYCHOTHERAPIE

Uns verbinden Werte

Telefon: 0800 520 604 10
E-Mail: info@eb.de - **www.eb.de**

Evangelische Bank

EDITORIALE

Das FORUM erscheint nun in etwas verändertem Layout, die Grundstruktur soll aber erhalten bleiben. Wir freuen uns darüber, dass wir trotz Farbe und anderer grafischen Gestaltung dabei sogar die Kosten senken konnten.

Auf dem Titelblatt ist die Kirche von Gudow zu sehen, ich wünschte mir, dass auf den weiteren Heften jeweils **irgendeine andere Kirche** der Nordkirche zu sehen sein wird, Einsendungen sind herzlich willkommen.

Auch würden wir uns über **Beiträge aus dem Kreis unseres Vereins** freuen, sowie über **Anregungen** für den Inhalt.

Wir besprechen und empfehlen weiterhin **Bücher**, besonders Titel, die in einem Zusammenhang mit unserem Beruf und unserer Landeskirche stehen. Auch da sind wir für Hinweise dankbar.

Eine neue Rubrik habe ich vorgesehen: **In alten Büchern**. Es gibt so viel, was da alt, aber lange nicht „veraltet“ ist. Lesehinweise sind da ebenso willkommen wie das Begrüßen von Neuerscheinungen. Auch dafür würde ich mich über den einen oder anderen Text freuen, den ich dafür zugesandt bekomme.

Kirche & Kunst – Kunst begleitet uns vielfältig in unserem Amt. Da handelt es sich nicht nur um „Werte“, sondern auch um geistliche Schätze, die wir beachten sollten. Schicken Sie mir **Fotos** (gern auch mit begleitendem Text) von solchen Kleinodien unserer Landeskirche!

Kritisch wollen wir einen Blick auf unsere Kirche werfen. Zustimmende Artikel gibt es zuhauf in unserer halbamtlichen Kirchenzeitung und Öffentlichkeitsarbeit der Landeskirche, das müssen wir nicht noch verstärken. Kircheninterner Kritik bieten wir „quasi unter uns“ gern ein Forum.

Zwischen den „FOREN“ soll es auch immer einen **Newsletter** geben, sie können sich per Mail dafür unter drmartingrahl@gmail.com anmelden.

Ich hoffe, Ihnen gefällt das neue Outfit des FORUM!

Martin Grahl,
Petersdorf auf Fehmarn

Unsere private Krankenversicherung – für ein sicheres Gefühl!
Informieren Sie sich unter vrk.de/pkv.

Filialdirektion Nord
Steinbeker Berg 3 · 22115 Hamburg
Telefon 040 23804343
fd-nord@vrk.de · vrk.de

vrk
Versicherer im Raum der Kirchen